

Eine neue Theorie für die Aufstellungsarbeit

Karl Lindenbauer

Zusammenfassung

Aufstellungsarbeit wirkt – gleichzeitig gibt es noch keine konsistente wissenschaftliche Theorie, die erklären kann, warum. Im folgenden Text soll gezeigt werden, dass diese Schwierigkeiten auf den gängigen Wissenschaftsmodellen beruhen, die lebendigen Prozessen, wie sie sich auch in der Aufstellungsarbeit zeigen, nicht gerecht werden. Das Prozess-Modell des amerikanischen Philosophen und Psychotherapeuten Eugene T. Gendlin bietet eine Alternative. Es ist eine ausgearbeitete stringente Theorie, die von einem radikal anderen Ausgangspunkt ausgeht, nämlich dem Prozess der Körper-Umwelt-Interaktion. In einem kurzen Überblick wird diese auch als „Philosophie des Impliziten“ bekannte Theorie dargestellt und anschließend einige wesentliche Aufstellungsphänomene aus Sicht des Prozess-Modells beschrieben. Dabei zeigt sich, dass die verwendeten Konzepte wertvolle Impulse für die Reflexion der Aufstellungsarbeit und für weitere Forschungsarbeiten bieten können.

Schlüsselwörter

Wissenschaftsmodelle, Prozess-Modell, Körper-Umwelt-Interaktion, Philosophie des Impliziten

Einleitung

Es ist immer wieder ein besonderes Erlebnis: Die aufstellende Person hat mich als Repräsentanten gewählt, nun tritt sie hinter mich und legt ihre Hände auf meine Schultern. Mit tastenden Schritten führt sie mich durch den Raum, auf den einen Platz, der für mich passt. Kurz überprüft sie die Konstellation, dann lässt sie mich los und setzt sich. Was nun passiert, ist das eigentlich Faszinierende: Es dauert keine Minute, und ein mehr oder weniger starker, körperlicher Impuls taucht auf. Es zieht mich zu Boden, ich lege mich flach, wie tot nieder; eine Welle von Traurigkeit überflutet mich, ich beginne zu weinen; ein Fluchtimpuls ergreift mich, ich will nichts wie weg; oder ich sehe eine Person mir gegenüber, die mich wie ein Magnet anzieht, und ich bin voller Liebe für sie. Und das bislang Unerklärliche ist, dass mein körperlich gespürter Impuls eine bedeutsame Repräsentation einer Information aus dem System der aufstellenden Person ist, die ihr hilft, oft lebenslang problematische Themen einer Lösung zuzuführen. Obwohl immer mehr wissenschaftliche Studien die Wirksamkeit der Aufstellungsarbeit belegen (vgl. Ruppert, 2005 oder die „Heidelberger Studie“, Schweitzer et al. 2012) bzw.

darauf hinweisen, dass diese sogenannte „repräsentierende Wahrnehmung“ (Varga von Kibéd, 2000) eine von individuellen Lebensläufen unabhängige, mit hoher Signifikanz nachweisbare „basale Grammatik“ darstellt (Schlötter, 2004), gibt es noch keine konsistente Theorie, die erklären kann, warum Aufstellungsarbeit wirkt. Bisherige Erklärungsversuche wie die Theorie der morphogenetischen Felder (Sheldrake, 2001) sind umstritten oder müssen sich wie im Fall der quantenphysikalischen Begründungsmodelle (vgl. Praxis der Systemaufstellung 2/2007) der Kritik stellen, dass die Quantentheorie seriöserweise nur auf der physikalischen Mikroebene und nicht auf psychosoziale Phänomene anwendbar ist.

Zu Beginn des folgenden Textes soll gezeigt werden, dass die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Erklärung von Aufstellungsphänomenen auf den zugrunde liegenden Wissenschaftsmodellen beruhen. Sowohl das gängige naturwissenschaftliche Modell, das man als reduktionistischen Materialismus bezeichnen könnte, als auch systemische oder holistische Modelle können menschliche Prozesse, wie sie sich in der Aufstellungsarbeit zeigen, nicht adäquat beschreiben und erklären. Seit Kurzem gibt es allerdings eine Alternative: „A process model“ (Gendlin, 1997) des amerikanischen Philosophen und Psychotherapeuten Eugene T. Gendlin wird im Mittelteil dieser Arbeit überblicksmäßig dargestellt. Im Anschluss werden wesentliche Aspekte der Aufstellungsarbeit aus Sicht des Prozess-Modells beschrieben und erklärt.

Aufstellungsarbeit funktioniert auch ohne wissenschaftliche Erklärung. Aber wie in jeder Psychotherapie sind auch in der Aufstellungsarbeit Theorien unverzichtbare Elemente der Reflexion. Wer glaubt, darauf verzichten zu können, übersieht, dass er immer schon gewisse Welt- und Menschenbilder besitzt, die sein Denken und Handeln beeinflussen. Gerade in der folgenden Darstellung der Wissenschaftsmodelle wird deutlich, wie sehr gewisse Grundannahmen unser aller Denken bestimmen. Professionelles Handeln heißt, sich dieser Hintergrundkonzepte bewusst zu sein. Dabei geht es nicht um die eine „richtige“, alles erklärende Theorie. Die Wirklichkeit ist immer größer als jedes Konzept. Es geht vielmehr darum, bestimmte Phänomene mit den dafür geeigneten Konzepten besser verstehen zu können.

Wissenschaftsmodelle

Wissenschaftsmodelle sind die Philosophien und Grundannahmen, die jede wissenschaftliche Theorie besitzt; das, was üblicherweise als Metaphysik bezeichnet wird. Obwohl dieser Begriff ziemlich aus der Mode gekommen ist, sind die metaphysischen Grundannahmen von Theorien doch entscheidend, da sie als Ausgangspunkt selber nicht bewiesen werden können, gleichwohl aber das Fundament jeder darauf aufbauenden Theorie darstellen.

So beruht die gängige Naturwissenschaft auf der Grundannahme, dass alles aus bereits existierenden Einheiten besteht, die als mathematische Raum-Zeit-Lokalisationen beschrieben werden können. Eugene T. Gendlin nennt es das „unit-model“ (Gendlin, 2000), das Einheiten-Modell, da die Basiskonzepte Einheiten wie Zellen oder Ato-

me sind. Dieses Modell ist das erfolgreichste in der Menschheitsgeschichte und hervorragend geeignet, Computer oder Flugzeuge zu bauen; aber ungeeignet, lebendige Prozesse, wie wir Menschen einer sind, zu beschreiben und zu erklären. Diese Schwierigkeit zeigt sich aktuell in der Hirnforschung, wo versucht wird, menschliche Phänomene wie Bewusstsein mit der Aktivität von Neuronen zu erklären (also auf materielle Einheiten zu reduzieren), und dabei an dem in der Philosophie jahrhundertlang bekannten „Körper-Geist-Problem“ scheitert.

Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich in den „Lebenswissenschaften“ wie der Biologie, Soziologie oder Psychologie – auch als Reaktion auf die Probleme des Einheiten-Modells – ein neues Modell entwickelt, das mit den Begriffen systemisch, holistisch oder ökologisch charakterisiert werden kann. Basiskonzept ist hier das Ganze; alles wird durch die Verortung eines Phänomens im größeren Ganzen erklärt. Damit können Erscheinungen konzipiert werden, an denen das Einheiten-Modell gescheitert ist. Trotzdem kritisiert E. T. Gendlin diese Ansätze, denn: „Das ist das entgegengesetzte Modell. Da werden wir Menschen zwar nicht reduziert, dafür im größeren Ganzen aufgelöst“ (Gendlin, 2007, S. 153). Es sind zwar Modelle der Verbundenheit, die die Zusammengehörigkeit innerhalb eines Systems, wie sie sich auch in der Aufstellungsarbeit zeigt, darstellen können, aber es fehlt ihnen das, was Gendlin „implicit precision“ (Gendlin, 2012) nennt, also spezifische, präzise Konzepte, die Prozessphänomene wie eben die repräsentierende Wahrnehmung in Aufstellungen erklären können. Das Prozess-Modell hat solche Konzepte. Es ist ein Modell der Verbundenheit *und* Veränderung. Es stellt die holistischen Modelle gewissermaßen „auf Räder“, indem es einen anderen Ausgangspunkt, ein anderes Basiskonzept wählt: den Prozess.

Überblick über das Prozess-Modell

Eugene T. Gendlin, 1926 in Wien geboren, 1938 wie so viele der besten Köpfe vor dem dumpfen Wahnsinn der Nazis in die USA geflüchtet, dort Philosophieprofessor an der Universität von Chicago, engster Mitarbeiter und Nachfolger von Carl Rogers, ist Begründer der weltweit bekannten Focusing-Methode. Er hat in seinem philosophischen Opus magnum „A process model“ ein Wissenschaftsmodell vorgelegt, das er auch „first-person-science“ nennt, weil es für ihn das erste seiner Art ist, in dem wir Menschen in der ersten Person wirklich vorkommen und konzeptuell erfasst werden können. Das Werk ist in acht Kapitel gegliedert, wobei Kapitel I–V die Basiskonzepte für Körperprozesse beinhalten, wie sie bei Pflanzen zu finden sind, Kapitel VI der tierischen Fähigkeit zu Verhalten und Wahrnehmung und Kapitel VII der menschlichen Welt mit ihrer Symbolisierungsfähigkeit gewidmet ist. Kapitel VIII schließlich eröffnet mit seinen Konzepten den Raum für eine bislang noch wenig bekannte Welt, in der Focusing – und auch Aufstellungsarbeit – möglich sind. Jede Ebene wird von der vorigen abgeleitet und inkludiert sie, strukturiert sie aber gleichzeitig neu. So gelten für Tiere (Kapitel VI) natürlich alle Konzepte, die auch für Pflanzen bzw. einfache Körperprozesse (Kapitel I–V) gelten, diese werden aber durch die tierischen Fähigkeiten von Verhalten und Wahrnehmung wesentlich erweitert und neu organisiert. Gleiches gilt für die menschliche Symbolisierungsfähigkeit (Kapitel VII), die zu Sprache und Kultur führt, aber immer noch auf Körper-

prozessen und Verhalten beruht. Diese inhärente Verbundenheit im Prozess-Modell ist ein wesentlicher Vorteil gegenüber den anderen Modellen, da dadurch die übliche Kluft zwischen Körperphysiologie und psychosozialen Phänomenen vermieden wird.

Der Begriff Körper meint bei Gendlin allerdings nicht nur den materiellen Körper, sondern vielmehr den Körperprozess, der viel mehr ist als nur das Füllmaterial unserer Haut. Dieser Körperprozess ist in gewisser Hinsicht eins mit seiner Umwelt, mit der er ständig interagiert. Das Entscheidende dabei ist die Vorrangigkeit des Prozesses vor den am Prozess beteiligten Dingen. Üblicherweise gehen wir von materiellen Dingen (Einheiten) aus, die schon existieren und dann erst miteinander interagieren. Im Prozess-Modell ist es genau umgekehrt: Der Prozess generiert die (materielle) Struktur! Gendlin nennt dieses Prinzip „interaction first“. So ist der Prozess der Körper-Umwelt-Interaktion Ausgangspunkt des ganzen Modells. Um es am Beispiel des Atemprozesses zu verdeutlichen: Luft strömt durch die Nase in den Brustraum, der sich hebt und senkt. Im Prozess des Atmens sind das Einströmen der Luft und das Ausdehnen des Brustkorbes ein Ereignis, eine Interaktion von Körper und Umwelt. Ein Beobachter kann Luft und Lunge unterscheiden, aber im Prozess sind sie eins, eine Körper-Umwelt-Interaktion. So konzipiert Gendlin den Körper, indem er mit Prozessen beginnt. Der materielle Körper ist dabei nichts anderes als die vom (Körper-)Prozess selbst geschaffene Umwelt, in der der Prozess weitergeht, der in Interaktion mit der Umwelt ständig auf-, um- und abgebaut wird. Beim Menschen ist dieser Körperprozess wunderbarerweise gleichzeitig der „von innen gefühlte Körper“, was später in der Erklärung der Aufstellungsphänomene eine entscheidende Rolle spielen wird.

Gendlin unterscheidet also (vorerst) nicht zwischen den am Prozess beteiligten Dingen, sondern zwischen Prozess-Aspekten. Die zentrale Unterscheidung im Prozess-Modell ist jene zwischen „implying and occurring“, also zwischen implizieren und sich ereignen. Dazu wieder das Beispiel des Atemvorganges: Ein Atemzug ist ein Ereignis: occurring. Dieser Atemzug wird aus einer impliziten, ungetrennten Vielfalt geformt, üblicherweise Kontext genannt: Ob man sitzt oder läuft, aufgeregt ist oder ruhig, die Seehöhe, in der man sich befindet, und die Kleidung, die man trägt – all das und vieles mehr beeinflusst diesen jetzigen Atemzug. All das ist darin impliziert. Vieles ist impliziert, aber nur eines ereignet sich: dieser konkrete Atemzug. Mit den Konzepten implizieren, sich ereignen und weitertragen definiert Gendlin einen Prozess. Denn was ist das überhaupt? Von außen betrachtet könnte man sagen, ein Prozess ist etwas „Vor-sich-Gehendes“, eine Abfolge von Ereignissen, die miteinander verbunden sind. Im gängigen naturwissenschaftlichen Modell ist es der sogenannte „idealisierte Beobachter“, der die Verbindung zwischen den Einheiten bzw. Ereignissen herstellt. Das Prozess-Modell konzipiert eine inhärente Verbundenheit (Selbstorganisation), indem ein Ereignis impliziert wird, dieses Implizierte dadurch verändert und weiterträgt und so ein neues Ereignis ermöglicht. Der Prozess trägt sich selber weiter. Natürlich kann es passieren, dass gewisse Umweltaspekte fehlen und der Prozess unterbrochen wird. Wenn Sie beispielsweise Hunger haben, trägt Essen den Prozess weiter. Aber möglicherweise müssen Sie zu einem wichtigen Termin und haben keine Zeit dazu. Dann wird der Ernährungsprozess unterbrochen, aber als solcher vom ganzen Körperprozess impliziert und dadurch gehalten. Sie können eine Zeit lang auf Ihren Hunger vergesse-

sen, aber er wird früher oder später wieder auftauchen, das heißt, Sie werden diesen unterbrochenen Prozess wieder aufnehmen und durch Essen weitertragen. Unterbrochene Prozesse sind ebenfalls wichtige Konzepte im Prozess-Modell, die uns bei der Erklärung von Aufstellungsphänomenen helfen werden.

Dieser kurze Überblick kann nur eine Ahnung von der Komplexität und Reichweite des Prozess-Modells vermitteln. Tatsächlich wird durch die einfache Tatsache eines veränderten Ausgangspunktes ein völlig neues Weltbild eröffnet, bis hin zu einem neuen Verständnis von Raum und Zeit. Unser von naturwissenschaftlichen Konzepten geprägtes Alltagsdenken geht immer schon von einem vorhandenen, leeren Raum und einer gegebenen, linearen Zeit aus. Alles, was existiert, existiert als Raum-Zeit-Konstellation. Im Prozess-Modell werden Raum und Zeit vom Prozess generiert. Auch hier gilt das Prinzip „interaction first“. Gendlin leitet verschiedene Arten von Räumen ab, etwa den Verhaltensraum bei Tieren, der durch die vielen impliziten Verhaltensmöglichkeiten kriert wird, oder den sogenannten „symbolic space“ beim Menschen, also den Raum der Symbolisierungen, der in etwa dem entspricht, was in vielen spirituellen Traditionen als Raum des „mind“ bezeichnet wird. Und auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind im Prozess-Modell nicht wie üblich als drei Positionen auf einer Zeitlinie definiert. In einem viel komplexeren Zeitmodell wirken Vergangenheit und Zukunft in der Formung des gegenwärtigen Ereignisses. Gendlin beschreibt es so: „Die Vergangenheit ist nicht vergangen, weil ein Beobachter beschließt, dass sie auf einer früheren Position der absoluten Zeitlinie von Newton stattgefunden hat. Die Vergangenheit ist die Vergangenheit des lebenden Prozesses selbst, zur Vergangenheit gemacht durch seine neue Gegenwart“ (Gendlin, 2012, S. 1). Mit diesen komplexeren Raum- und Zeitkonzepten können auch die bekannten Aufstellungsphänomene, die ja ebenfalls die üblichen Vorstellungen von Raum und Zeit infrage stellen, besser konzipiert und verstanden werden.

Aufstellungsarbeit aus Sicht des Prozess-Modells

So unterschiedlich sich die Formen der Aufstellungsarbeit entwickelt haben, eine wichtige Gemeinsamkeit weisen sie auf: das Stellen eines Anfangsbildes. In der Sprache des Prozess-Modells ist dies nichts anderes als die Wiederaufnahme eines unterbrochenen Prozesses. Am Beispiel des Hungers haben wir gesehen, wie unterbrochene Prozesse vom ganzen Körperprozess impliziert und mitgetragen werden. Ernährung ist ein einfacher, basaler Körperprozess, der auch bei Pflanzen zu finden ist. Beim Menschen mit seinen komplexen körperlichen, psychischen und sozialen Prozessen gilt dasselbe Prinzip. Eine Vielfalt unterbrochener Prozesse werden vom menschlichen Körperprozess impliziert und können wieder aufgenommen werden. Tatsächlich können gerade jene Phänomene, die als Anliegen in eine Aufstellung gebracht werden, durchweg als solche unterbrochenen Prozesse konzipiert werden: Ein unterbrochener Trauerprozess, die fehlende Anerkennung für ein Familienmitglied, nicht gesehen, gehört oder akzeptiert zu werden, fehlende „feinfühlig“ Eltern, wie es in der Bindungstheorie (Bowlby, 2006) heißt, all das sind menschliche Interaktionsprozesse, die durch das Fehlen eines notwendigen Umweltaspektes unterbrochen und als solche vom ganzen Körperprozess

gehalten werden. Schon in seinem Frühwerk hat Gendlin das sogenannte Unbewusste neu konzipiert. In „A Theory of Personality Change“ (Gendlin, 1964) zeigt er, dass das Unbewusste nicht irgendwelche Inhalte sind, die auf mysteriöse Weise im Inneren oder der Psyche des Menschen versteckt sind, sondern dass es sich um unterbrochene Prozesse handelt, die vom ganzen Körperprozess impliziert und mitgetragen werden. Auch hier ist der Prozess vorrangig vor den am Prozess beteiligten Dingen (Inhalten). Die Entwicklungspsychologie und Säuglingsforschung (Stern, 2010) hat belegt, dass die Persönlichkeitsentwicklung auf adäquaten „Antworten“ relevanter Bezugspersonen beruht; das „Ich wird am Du“, wie es Martin Buber nennt (Buber, 1974). Wenn einige dieser Antworten fehlen, wird der entsprechende Subprozess unterbrochen, aber vom ganzen Prozess impliziert und gehalten. Daraus entsteht dann die jeweils einzigartige Persönlichkeit mit mehr oder weniger dysfunktionalen Anteilen, die auf ebendiesen unterbrochenen Prozessen beruhen. Über alle Schulengrenzen hinweg versuchen Psychotherapien diese Prozesse wieder aufzunehmen, die fehlenden Antworten zu geben und sie damit weiterzutragen. Nichts anderes passiert in der Aufstellungsarbeit.

Wie aber kann durch das Stellen einzelner Repräsentanten im Raum genau der unterbrochene Prozess des Anliegens der Klientin oder des Klienten wieder aufgenommen werden? Dass dieser Prozess implizit mitgetragen und insofern „da“ ist, wurde oben gezeigt. Wie aber kann durch Aufstellungsarbeit genau darauf zugegriffen werden? Dazu muss man sich bewusst machen, dass körperliches Ausdrücken wie im Stellen eines Anfangsbildes viel mehr ist als bloß eine getrennte Kopie oder ein separates Abbild eines inneren Zustandes. Körperliches Ausdrücken ist selber ein Prozess, der inhärent mit dem verbunden ist, was ausgedrückt wird. Und da Artgenossen die entscheidende „Umwelt“ von höher entwickelten Tieren und uns Menschen sind, ist der Anblick der Artgenossen ein entscheidender Umweltaspekt, der individuelle Lebensprozesse weitertragen kann (siehe oben). Im Prozess-Modell stehen diese „body-looks“ (Körper-Anblicke) am Beginn der Entwicklung der menschlichen Symbolisierungsfähigkeit und damit von Sprache und Kultur. Wie der Artgenosse in einer bestimmten, gemeinsamen Körper-Umwelt-Interaktion aussieht, trägt meinen Prozess weiter. So bietet das Konzept der „body-looks“ eine Erklärung für die basale Grammatik der transverbale Sprache (Varga von Kibéd, 2000), wie sie im Schlötter-Experiment nachgewiesen wurde. Hier ist wichtig zu sehen, dass diese transverbale Sprache inhärent mit bestimmten, körperlich gehaltenen, unterbrochenen Prozessen verbunden ist, die durch das Ausdrücken (Stellen im Raum) wieder aufgenommen werden.

Was dann passieren kann, was passieren soll, ist Folgendes: Ein unterbrochener Prozess impliziert das, was ihm fehlt, um weitergetragen zu werden – so wie Hunger Nahrung impliziert. Wenn nun der unterbrochene Prozess ausgedrückt und wieder aufgenommen und nicht durch andere, nicht weitertragende Ereignisse unterbrochen wird, generiert er die Umwelt bzw. Struktur, die er braucht, um sich selber weiterzutragen. Es sind dies die Bewegungen vom Anfangsbild zum Lösungsbild. Aus Sicht des Prozess-Modells kommen diese Bewegungen vom Prozess selbst und nicht zum Beispiel vom Aufstellungsleiter. Doch was ist in diesem Fall „der Prozess selbst“? Es ist der „von innen gespürte Körper“ der Repräsentanten, die den Prozess ausdrücken. Wie oben erwähnt ist beim Menschen der Körperprozess nichts anderes als der von innen

gespürte Körper. Dieser ist wie eine Tür zur impliziten Vielfalt des Prozesses, also allen unterbrochenen und laufenden Prozessen und Subprozessen, die impliziert sind und das nächste Ereignis formen, welches den Prozess weitertragen kann. Im Kapitel VIII des Prozess-Modells wird detailliert beschrieben, wie alte, nicht weitertragende Antworten, also alle Gedankenkreise, die bekannten, sich wiederholenden Gefühle und Handlungen ihrerseits unterbrochen werden müssen, damit sich ein neuer, körperlich spürbarer Impuls (im Focusing „felt sense“, also gespürter Sinn genannt) formen kann. Der große Vorteil der Aufstellungsarbeit ist, dass dies der Repräsentant für die aufstellende Person übernimmt und dieser unbeeinflusst von den Identifizierungen und eingefahrenen Mustern des Klienten oder der Klientin auf seinen Körper horchen kann.

Hier wird auch eine Reihe von Handlungsanweisungen für die Leitung von Aufstellungen offensichtlich: Ihre wichtigste Aufgabe ist es, den Prozess nicht zu stören. Im Focusing wird die dazu förderliche Haltung mit absichtslos, freundlich, zugewandt, akzeptierend beschrieben. Jedenfalls ist es nicht der Aufstellungsleiter, der ein Lösungsbild vorgibt. Der Prozess generiert es selbst. Wenn er es trotzdem tut, kann dies natürlich manchmal den Prozess „treffen“, das heißt, ihn weitertragen. Häufiger allerdings wird er dadurch den Prozess stören, ihn weiter unterbrechen und so die Lösung verhindern. Der Leiter oder die Leiterin kann sich getrost zurücklehnen und auf den Prozess vertrauen. Dieser wird sich selber die Struktur schaffen, die ihn weiterträgt. Hier treffen sich die Erkenntnisse aus dem Prozess-Modell mit der Herangehensweise in der autopoietischen Aufstellungsarbeit nach Siegfried Essen (Essen, 2003).

In der Einzeltherapie wird dieses Weitertragen durch eine körperlich spürbare Erleichterung beim Klienten oder der Klientin sichtbar, etwa ein Durchatmen oder ein „Ah ja“, im Focusing „felt shift“ genannt. Dies kann auch in Aufstellungen beobachtet werden und ist das Zeichen, dass ein Weitertragen des Prozesses stattgefunden hat. Die verbreitete Praxis, dass die aufstellende Person spätestens dann die Rolle seines Repräsentanten übernimmt, wird durch dieses Konzept erklärt und bestätigt.

Zusammenfassung

Dieser Artikel kann nur ein Anstoß sein, das Prozess-Modell von Eugene T. Gendlin als jene konsistente Theorie zu begreifen, mit der Aufstellungsarbeit endlich adäquat beschrieben und erklärt werden kann. Indem dieses Modell vom Prozess der Interaktion von Körper und Umwelt ausgeht und eine Philosophie des Impliziten bereitstellt, können in Aufstellungen beobachtbare Phänomene wie repräsentierende Wahrnehmung und transverbale Sprache neu konzipiert werden. Das Prozess-Modell stellt eine stringente Theorie zur Verfügung, die zur Reflexion der Arbeit des Aufstellungsleiters wie auch für weitere, der allgemeinen wissenschaftlichen Anerkennung von Aufstellungsarbeit förderlichen Forschungen unabdingbar ist. Nunmehr gilt nicht, bisher unerklärliche Phänomene als unwissenschaftlich abzutun, nur weil sie mit den gängigen Wissenschaftsmodellen nicht erklärt werden können. Insa Sparrer hat recht, wenn sie vermutet:

„Vielleicht haben wir einfach die Frage falsch gestellt? Wir gehen immer davon aus, dass wir voneinander getrennt sind und diese Verbindung erst herstellen müssen. Es könnte doch sein, dass wir an sich miteinander verbunden sind und es eher darum geht, diese Verbindung nicht zu stören, sondern sie zu fördern, indem wir gute Bedingungen schaffen, dass sie ungestört wirken kann.“ (Sparrer, in Daimler, 2008, S. 30). Eugene T. Gendlin präsentiert mit seinem Prozess-Modell ein Modell der Verbundenheit und Veränderung, das die richtigen Fragen stellt und mit dem lebendige Prozesse, so wie wir Menschen einer sind, besser beschrieben und erklärt werden können.



Karl Lindenbauer
lindenbauerk@promenteoee.at

Literatur

- Bowlby, J. (2006). *Bindung als sichere Basis*. München: E. Reinhardt.
- Buber, M. (1974). *Ich und Du*. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Daimler, R. (2008). *Basics der Systemischen Strukturaufstellungen*. München: Kösel Verlag.
- Essen, S. (2003). *Autopoietische Aufstellungsarbeit*. In: *Praxis der Systemaufstellung 2/2003*, S. 34–39
- Gendlin, E. T. (1964). *A Theory of Personality Change*. Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter: http://www.focusing.org/gendlin/docs/gol_2145.html
- Gendlin, E. T. (1997). *A process model*. Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter: http://www.focusing.org/gendlin/docs/gol_2161.html
- Gendlin, E. T. (2000). *The 'mind', 'body' problem and first person process: Three types of concepts*. Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter: http://www.focusing.org/gendlin/docs/gol_2104.html
- Gendlin, E. T. (2007). *Über das Ich*. In: Johannes Wiltshcko (Hrsg.). *Focusing und Philosophie*. Wien: Facultas.
- Gendlin, E. T. (2012). *Implicit precision*. Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter: www.focusing.org/gendlin/pdf/gendlin_implicit_precision.pdf
- Gendlin, E. T. (2012). *The time of the explicating process*. Zugriff am 09.09.2014. Verfügbar unter: http://www.focusing.org/gendlin/pdf/gendlin_the_time_of_the_explicating_process_o.f.pdf
- Ruppert, F. (2005). *Trauma, Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Schlötter, P. (2004). *Vertraute Sprache und ihre Entdeckung. Systemaufstellungen sind kein Zufallsprodukt*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Schweitzer, J., Bornhäuser, A., Hunger, C., Weinhold, J. (2012). „Wie wirksam sind Systemaufstellungen? Bericht über ein laufendes Forschungsprojekt.“ *Praxis der Systemaufstellung 2/2012*, S. 66–69.
- Sheldrake, R. (2008). *Das schöpferische Universum: Die Theorie der morphogenetischen Felder und der morphischen Resonanz*. München: Nymphenburger Verlag.
- Stern, D. (2010). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Varga von Kibéd, M. und Sparrer, I. (2000). *Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.